

WILLIAM OSPINA BUITRAGO [KOLUMBIEN]

ZWISCHEN FIKTION  
UND CHRONIK

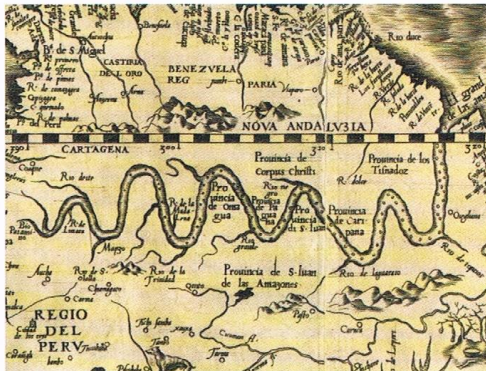
**Die Welt mit den Augen von Fremden sehen** – beim Verfolgen dieser Maxime schwimmt die Grenze zwischen Fiktion und Chronik. Die Rede ist von der großen Trilogie über die Eroberungsfeldzüge des 1543 nach Peru gekommenen navarrischen Eroberers Pedro de Ursúa, die der kolumbianische Autor William Ospina Buitrago, geboren 1954 in Padua (Department Tolima), mit *La serpiente sin ojos* (Die Schlange ohne Augen) im vergangenen Herbst abschloss. Nach Erscheinen des zweiten Bandes, *El país de la canela* (Das Land des Zimtes) war ihm 2009 der bedeutende *Premio Rómulo Gallego* verliehen worden. Das Land des Zimtes war die Metapher für das verheißene Land schlechthin, das den Garten Eden der in Europa so heiß begehrten Gewürze beheimatete; historisch besetzte es noch vor *El dorado* den privilegierten Platz unter den Phantasmen der *conquista*. Hintergrund des letzten Bandes ist die zweite – nach der von Francisco de Orellana 1541/42 unternommenen ersten – Expedition zum Amazonas, zur Schlange ohne Augen (nicht zur blinden Schlange), wie der Fluss in zahlreichen Mythen bezeichnet wird. Jochen Plötz stellt den Autor vor.

Aber nicht nur als Romanschriftsteller, sondern in allen Facetten seiner Produktion bleibt dieser Autor für das deutschsprachige Publikum noch zu entdecken: der Essayist, der 2003 für *Los nuevos centros de la esfera* (Die neuen Zentren der Welt) mit dem angesehenen *Premio de Ensayo Ezequiel Martínez* der Casa de las Américas in Havanna ausgezeichnet und der mit *¿Dónde está la franja amarilla?*, einer so knappen wie essentiellen Charakteristik der komplizierten Gemengelage widerstreitender Interessen in Kolumbien, weithin bekannt wurde. Der Titel *Wo findet sich der gelbe Saum?* nimmt die historische Symbolik der Farben der Flagge der nach der errungenen Unabhängigkeit in *Gran Colombia* vereinten nördlichen Andenländer, gelb, blau und rot, zum Ausgangspunkt. Zu entdecken ist weiterhin der Lyriker, der für seine frühe Gedichtsammlung *El país del viento* (Das Land des Windes) 1992 den *Premio Nacional de Poesía del Instituto Colombiano de Cultura* erhielt. Die Methode des Beobachters

und Lesers William Ospina, durch die Literatur die Welt mit fremden Augen zu sehen, leitet auch den Übersetzer von Sonetten Shakespeares (2003) und von Erzählungen Flauberts, Baudelaires und Yourcenars. Hingewiesen sei außerdem auf die Essay- und Poesiebände *Es tarde para el hombre* (Es ist spät geworden für den Menschen, 1994) und *¿Con quién habla Virginia caminando hacia el agua?* (Mit wem spricht Virginia, wenn sie zum Wasser geht?, 1995).

2012 erschien *Un álgebra embrujada* (Eine verzauberte Algebra), eine Sammlung literaturkommentierender Miniaturen. Ihren Titel verdankt sie einer Hommage an G. K. Chesterton, der „nicht der Sprache misstraute, wohl aber der formalen Logik, der arroganten Vernunft und dem technizistischen Diskurs.“ Der Aufsatz ist insofern programmatisch, als unser Leser in Chesterton jenen Verteidiger von Magie und Phantasie ausmacht, der im Zeitalter des Skeptizismus und eines mechanischen Fortschrittsglaubens auf den Marktplätzen der positivistischen Vernunft den Mut hat, inmitten der Monotonie des psychologischen Realismus als Gestalter des Wunderbaren, des Märchenhaften und des Traditionellen aufzutreten. Ospina hat (hierzulande) weniger bekannte Vertreter der kolumbianischen Literaturgeschichte (Jorge Isaacs, José Asunción Silva, Estanislao Zuleta, León de Greiff, Aurelio Arturo u.a.) wiedergelesen und in brillanten Essays dem Publikum nahegebracht. In seinen Essaybänden, zuletzt *Por los países de Colombia* (Für die Länder Kolumbiens) erinnert er an die Integrität María Canos und Ignacio Torres Giralδος, die sich in den ersten großen Arbeiteraufständen auf den Bananenplantagen von *United Fruits Co.* während der zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts engagierten, oder an die Enthüllungen José Eustasio Riveras über die Hölle der Kautschukgewinnung im Amazonasgebiet, ein anderer Essay ist etwa dem Ethnologen und Sprachforscher Gerhard Reichel-Dolmatoff gewidmet.

Seinem Thema, der seit der *conquista* andauernden und die Idiosynkrasien des Subkontinents prägenden Ambiguität von Zivilisation und Barbarei, das ihn seit der Entdeckung von eben diesem abgründigen Nebeneinander eines Hohelieds auf die Schönheit von Mensch und Natur und deren grausamster Ausbeutung und Zerstörung bei Juan



Das Flussbecken des Amazonas auf einer Karte von Diego Gutiérrez, 1562.

de Castellanos beschäftigt, wendet sich Ospina in seiner Trilogie als großer Erzähler zu, der souverän Historie und Fiktion zu kreuzen versteht. Über den Chronisten Juan de Castellanos, der im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts mit *Elegías de varones ilustres de Indias* (Elegien berühmter Männer Westindiens) ein aus nahezu 115.000 Versen bestehendes gigantisches Epos über die neue Welt verfasste, hatte Ospina an dessen Geburtsort im Archivo de las Indias von Sevilla und in New York geforscht und 1999 den Essay *Las auroras de sangre* (Die Vorzeichen des Bluts) vorgelegt. Am Text der *Elegien* stellt er die Schimäre des *guten Wilden* der gleichzeitig bemerkten Verachtung der wirklichen Menschen und ihrer rituell angelegenen und unveränderten natürlichen Umgebung gegenüber. Die *Elegien* sind die umfangreichste unter allen bisher dokumentierten Chroniken. In elfsilbigen Oktaven verfasst bilden sie mit dieser klassischen Darstellungsform die ungeheuerlichen Vorgänge der grausam gescheiterten Paradiessucher inmitten einer so erhabenen wie erbarmungslosen Natur eindringlich ab.

Dass nichts ungeheuerer als der Mensch ist, weiß Ospina aus *Antigone* und ihrer Nachdichtung und Übertragung in die Moderne durch Hölderlin, dem er einen Essay (*Hölderlin y los nuevos dioses – Hölderlin und die neuen Götter*, 1990) und mehrere Gedichte widmet. Die poetische Prosa der Trilogie knüpft bewusst an die formale Tradition der *Elegien* an. Die Erfindung der die Erzählung begleitenden Ich-Figur, Sohn eines Spaniers und einer *Indígena*, vermeidet die Haltung des allwissenden Erzählers, der lediglich der besseren Lesbarkeit halber in die wirkliche Geschichte eingreife und diese nur aufbereite. Um wirkliche Geschichte geht es sehr wohl in diesem großen Roman der Unterwerfung der Völker in *Nueva Granada*, die wegen ihrer regional autonomen Strukturen im Unterschied zum zentralistisch aufgebauten und gerade dadurch angreifbaren Inkareich sehr viel widerstandsfähiger waren und sich ja auch schon dessen Einnahmeversuchen immer wieder erfolgreich widersetzt hatten. Die regel-

mäßigen Treffen zwischen Juan de Castellanos und dem Namensgeber des ersten Bandes, Pedro de Ursúa im **Santafé de Bogotá** der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind belegt, auch führt etwa die Stadt Pamplona im kolumbianischen Department *Norte de Santander* Ursúa als ihren „Gründer“. In erster Linie geht es freilich um die Rekonstruktion und Erzählung von Zurichtungen, von Verzerrungen in der Wirklichkeitswahrnehmung, schließlich von Delirien, die Menschen durchmachen und erleben, denen die Kontrolle einer von ihnen in Gang gesetzten Ereigniskette vollends entgleitet, ja sie selbst zu einem von deren Funktionsgliedern reduziert. Die Verrohung Ursúas schreitet nicht nur im Zuge der von Bogotá aus gestarteten Eroberungen auf der blindwütigen Suche nach dem Land des Zimtes, der Smaragde und des Goldes unaufhaltsam voran, sondern dieser Verrohung gehen zunehmend auch deshalb die möglichen Gegengewichte und Korrektive verloren, weil sich sein aus der europäischen, christlichen und zivilisierten Herkunft hergeleiteter Rückhalt mehr und mehr als Illusion erweist. Zu Beginn der vierziger Jahre des 16. Jahrhunderts sind die innerspanischen Kriege und Rebellionen in Amerika auf dem Höhepunkt angelangt, gleichzeitig kommt es überall zu indigenen Erhebungen. Erhoffte Titel und Ansprüche aus Landnahmen für die spanische Krone bei seinen Expeditionen werden Ursúa von anderen Gesandten aus der Metropole streitig gemacht und Intrigen gegen ihn gesponnen. Ursúas Eroberungszug über den Amazonas mündet in ein Inferno von Verrat und Mord. Der letzte Band der Trilogie gestaltet auch die ebenfalls in den Chroniken bezeugte Liebe Ursúas zu der legendenumwobenen zirzengleichen Mestizin Inés de Atienza. Dass für uns heutige Leser die Maxime nur sein kann, die geschichtlichen Akteure an ihren Werken zu erkennen, nimmt Ursúa sozusagen selber vorweg, wenn er sagt *Lo que destruimos era más bello que lo que buscábamos* (Was wir zerstörten, war schöner als das, was wir suchten). Doch da haben sich die europäischen Eroberer bereits längst selber in die von hemmungsloser Gier Getriebenen verwandelt, gleichsam in jene Wilden also, als die sie einst die Bewohner der Neuen Welt projiziert hatten. Zunächst als Textvorlage für das Theaterstück *Bolívar, fragmentos de un sueño* (Bolívar, Bruchstücke eines Traums) begonnen, erschien 2010 die assoziative Biographie *En busca de Bolívar* (Auf der Suche nach Bolívar). Kaum ein wichtiges Datum aus der Vita Bolívars wird ausgelassen; wieder aber vermeidet der Autor die Illusion, ein solch widersprüchliches historisches Leben, unzählige Male kontrovers kommentiert, könne voraussetzungslos, sei es auf der Bühne oder im Text, dargestellt werden. Die erfundenen Figuren, wenn es sie neben den historisch realen denn gibt, wie der Autor im Nachwort zu *Ursúa* mit feiner Ironie schreibt, seien ebenso gespenstisch wie die historisch bezeugten. Für die Gestaltung des historischen Materials bleiben dem Schriftsteller nur die Kraft seiner Imagination und die Genauigkeit seiner Sprache.

**Jochen Plötz** ist Literaturwissenschaftler, Dolmetscher und Übersetzer aus dem Spanischen. Nach vielen Jahren in Lateinamerika lebt er heute in Frankfurt.